

Richard Schröder

Wie steht es mit der Deutschen Einheit? Die Antwort ist: sehr stabil. Es gibt in Spanien, in Schottland oder auf Korsika separatistische Tendenzen, bloß nicht in Deutschland. Ein Italiener hat behauptet, die Deutsche Einheit sei weiter vorangeschritten als die italienische. Es gibt niemanden, der den Willen zusammenzugehören öffentlich infrage stellt. Und das ist erst einmal die Hauptsache.

Es ist aber nicht alles. Nach Auguste Renan wird eine Nation durch zweierlei konstituiert, durch den Willen zu einer gemeinsamen Zukunft, aber auch durch gemeinsame Erinnerung. Damit allerdings haben wir Probleme. Erinnerung ist nicht nur passive Wahrnehmung, sie kann auch den Charakter rückblickender Entdeckung haben, ohne deshalb zur freien Erfindung oder Einbildung auszuarten. Die Wiederentdeckung unserer gemeinsamen Geschichte liegt noch vor uns.

Die Schwierigkeiten, die wir Deutschen mit der gemeinsamen Erinnerung haben, sind bekannt. Es ist das schwarze Loch in der deutschen Geschichte, die Nazizeit. Interessanterweise beschäftigt sie uns seit 1990 nicht weniger als zuvor, eher mehr, wie entsprechende Serien in den Medien belegen. Das ist in Ordnung. Seit 1990 ist völlig klar, wer für die Verbrechen der Nazizeit haftet: Deutschland, also wir. Zuvor hatte zwar die alte Bundesrepublik diese Haftung anerkannt, die DDR aber hatte dergleichen abgelehnt, weil sie sich als antifaschistischer Staat verstand, der sich an der Seite der

Sowjetunion zu den Siegern der Geschichte zählte. Die frei gewählte Volkskammer hat in ihrer zweiten Sitzung die betroffenen Völker für diesen Hochmut um Verzeihung gebeten.

Weil wir haften, müssen wir auch darüber Bescheid wissen, was damals an Furchtbarem geschehen ist und warum.

Manchen aber genügt das nicht. Sie fordern, wir müssten die Naziverbrechen in unsere nationale Identität aufnehmen. Wahrscheinlich haben sie sich nicht klargemacht, was für einen Unsinn sie da fordern. Denn was wir in unsere nationale Identität aufnehmen, dadurch definieren wir uns. Auf die Frage: Wer sind wir? müssten wir dann antworten: Wir sind das verworfene Volk. Das aber ist Nationalismus mit umgekehrtem Vorzeichen. Auf die Weise sind wir dann wieder ganz was Besonderes. Ein englischer oder französischer Kommentar dazu könnte lauten: Diese Deutschen wollen eben immer etwas ganz Besonderes sein.

Die alten Griechen haben sich den Mythos von den Gorgonen erzählt. Das sind die Göttinnen des Schreckens. Wer die Gorgonen, das Schreckliche also, anblickt, versteinert. Perseus besiegt die Schreckensgöttin Medusa, indem er sie durch den Spiegel seines Schildes, indirekt also, betrachtet. In diesem Mythos steckt viel Weisheit drin. Der unmittelbare Anblick des Schrecklichen versteinert. Das gilt auch von jenen der Leichenberge. Wer davon den Blick abwendet, beweist dadurch nicht Hartherzigkeit, viel eher ein Wissen von der lähmenden,

versteinernen Macht des Schrecklichen. Wir können das Schreckliche nur gespiegelt verkraften. Solche Spiegel, durch die wir uns die Schrecken der Nazizeit gegenwärtigen können, ohne zu versteinern, sind Geschichten, Biografien, wie das Tagebuch der Anne Frank oder das von Viktor Klemperer. Sich mit solchen Schicksalen identifizieren, ja, aber das ist etwas anderes, als sich mit den Verbrechen der Nazis zu identifizieren.

Schließlich erwarten wir auch von einem Mörder, der seine Tat gestanden und seine Strafe verbüßt hat, nicht, dass er fortan auf die Frage: Wer bin ich? bloß antwortet: Ich bin ein Mörder. Wenn einer das dennoch sagt, werden wir ihm freundlich zureden: Nicht doch, das ist gewesen. Jetzt bist du wieder einer von uns. Was gewesen ist, können wir dir nicht abnehmen, aber eine freie, offene Zukunft wünschen wir dir. Und auch in deiner Biografie wirst du doch wohl noch anderes, Erfreuliches finden als diese Untat. Such mal danach.

Und so steht es auch mit der deutschen Geschichte. Die Naziverbrechen dürfen nicht zur Sichtblende werden, hinter die unsere Erinnerung nicht zurückreicht. Es ist einfach falsch, dass die deutsche Geschichte seit Jahrhunderten bereits auf die Naziverbrechen zugesteuert ist – so wenig wir einem Mörder unterstellen, dass er Mörder werden musste. Dann dürften wir ihn ja übrigens gar nicht bestrafen und müssten sagen: Du kannst ja nichts dafür.

Die zwölf Jahre Nazizeit dürfen uns aber auch nicht blind machen für die nunmehr elf Jahre deutscher Einheit, die wir nun bereits gemeinsam erlebt haben, für die wir aber bis heute keine gemeinsame Erinnerung, keinen Erinnerungskonsens gebildet haben. Stattdessen geistern unter uns Einigungslegenden, schwarz-weiß verzerrte Erinnerungsbilder, die uns mehr trennen als verbinden. Sie trennen nicht unbedingt Ost und

West, manchmal trennen sie auch Ost und Ost. Ein paar dieser Legenden will ich kritisch unter die Lupe nehmen.

## Die Legende von der harmlosen DDR

Immer wieder gibt es Auseinandersetzungen um die Beurteilung der DDR. Die einen, meist Westdeutsche, sagen: Das war eine Diktatur, ein Unrechtsstaat, vergleichbar mit der – und da ist sie wieder – mit der Nazizeit. Die anderen, meist Ostdeutsche, weisen das empört zurück und sehen sich durch solche Urteile diskriminiert. Warum eigentlich? Warum in aller Welt identifiziert ihr euch so mit der SED-Herrschaft, dass ihr solche Kritik persönlich nehmt? Manchmal allerdings ist sie wahrscheinlich auch persönlich gemeint: Ihr Ostdeutschen habt die Diktatur geduldet, wir widerstandserfahrenen Westdeutschen hätten sie selbstverständlich gestürzt. Die Ahnungslosen. Das heißt den Zufall des westlichen Wohnorts zum Verdienst erheben.

Die Nazizeit und die SED-Diktatur, das sind allerdings zwei Paar Schuhe. Aber Vorsicht. Vergleichen wir einmal das Jahr 1937 mit dem Jahr 1970. Keine Arbeitslosen, ein herrliches Urlaubsprogramm für die arbeitende Bevölkerung, Kraft durch Freude dort, FDGB-Feriedienst hier genannt, die Aussicht auf ein eigenes Auto, Volkswagen dort, Trabant hier, und das Gefühl: Es geht bergauf. Ja, es gab Bevölkerungsgruppen, die diskriminiert wurden, die Rassenfeinde dort, die Klassenfeinde hier, aber das war doch eine Minderheit, die Mehrzahl der Bevölkerung war doch einigermaßen zufrieden. 1937 hatte der Zweite Weltkrieg bekanntlich noch nicht begonnen. Die Vernichtungslager waren noch nicht erfunden. Aber die Weichen waren bereits gestellt. Denn die Grundrechte waren längst kassiert durch das Ermächtigungsgesetz, die Einparteienherrschaft war installiert, die öffentliche Meinung durch

*Jahrzehnte nach der blutig niedergeschlagenen Erhebung vom 17. Juni 1953 mündete die friedliche Revolution von 1989 in die Deutsche Einheit. Hier: Wenige Tage nach dem Mauerfall überqueren DDR-Bürger die Glienicker Brücke als neuen Übergang zwischen Potsdam und West-Berlin.*

Foto: dpa



Propaganda manipuliert – wie in der DDR 1970. Die Dramatisierung der Nazizeit, die die Jahre vor 1939 auslöst, ist zugleich ihre Verharmlosung. Diktatoren unterdrücken die Freiheit und ihre politischen Gegner, aber die Masse der Bevölkerung möchten sie natürlich auf ihrer Seite haben, und dafür denken sie sich mancherlei Wohltaten aus.

Nach 1945 haben viele Westdeutsche bei Umfragen erklärt, die Idee des Nationalsozialismus sei gut, nur die Durchführung sei schlecht gewesen. Genauso sagen bis heute nicht wenige im Osten, die Idee des Sozialismus sei gut gewesen, nur die Durchführung schlecht. Das ist zweimal dieselbe Blindheit gegenüber dem Hauptübel des Diktatorischen, der Verachtung von Recht und Freiheit. Die muss nicht blutrünstig daherkommen, sie kann sich auch als wohltätig verkleiden. Wer heute sagt, es war doch nicht alles

schlecht in der DDR, der hat zwar Recht, aber wenn er sich nicht den Vorwurf der Blindheit gegenüber dem Diktatorischen aussetzen will, muss er hinzusetzen: Die Verachtung von Recht und Freiheit, die war aber schlecht.

Und dann könnten wir Ostdeutschen doch fortfahren: Deshalb sind wir ja 1989 auf die Straße gegangen, deshalb haben wir doch dem morschen SED-Regime den letzten Tritt versetzt, und deshalb nur wurde doch die deutsche Einheit möglich. Dass das viel zu selten passiert, liegt wohl an der nächsten Legende.

### Die Legende vom Kolonialismus

Der Westen, heißt es, habe den Osten kolonialisiert. Es verwundert nicht, dass diese Auffassung in der PDS verbreitet ist. Denn dort gibt es viele, die das Ende der SED-Herrschaft traumatisch erlebt haben, nämlich als Verlust ihres Einflusses

ses. Sie suchen einen Schuldigen für diese Kränkung und finden ihn in dieser Behauptung: Der Westen hat uns okkupiert, überrollt, überfremdet. Gregor Gysi hat in seinem Buch breit ausgeführt, wie der Westen die ostdeutschen Eliten verdrängt hat, um westdeutschem Mittelmaß Platz zu machen. Die Stasiüberprüfungen seien eines der Instrumente für diesen Zweck gewesen.

Erstaunlicherweise wird die Kolonialismuslegende aber auch von nicht wenigen Westdeutschen akzeptiert, und zwar schuldbewusst: Wir haben denen ja unsere Ordnungen übergestülpt. Wir haben ihnen ja die Möglichkeit genommen, etwas Eigenes zu schaffen.

Es ist ja richtig, dass die DDR durch Beitritt zur Bundesrepublik deren Ordnungen übernommen hat, einschließlich ihrer reformbedürftigen Teile. Es ist richtig, dass diese gewaltige Umstellungsleistung von Ostdeutschen auch als Überforderung erlebt worden ist. Drittens ist es auch richtig, dass nach dem 3. Oktober 1990 sehr viele Westdeutsche leitende Aufgaben übernommen haben, in der Justiz, in der Verwaltung, in der Wirtschaft.

Bloß: Das alles haben die Westdeutschen den Ostdeutschen nicht aufgezungen, das war die Konsequenz des Beitritts, und den haben wir gewollt. Es war die frei gewählte Volkskammer, die den Beitritt und den Einigungsvertrag beschlossen hat, und sie hat das nicht gegen den Willen des Volkes getan. Zunehmend bekamen die Volkskammerabgeordneten jedenfalls der Koalitionsparteien zu Hause eingehetzt: Nun beschließt doch endlich den Beitritt! Es war auch nicht so, dass bei den Verhandlungen über den Einigungsvertrag die westliche Seite verlangt hätte „Alles wird wie bei uns“ und die östliche vergebens dageengehalten hätte. Wolfgang Schäuble wollte zum Beispiel für eine Übergangszeit möglichst große Teile der östlichen Rechtsordnung

beibehalten sehen, um den Übergang zu mildern. Da haben die östlichen Fachleute eingewendet: Das Zivilgesetzbuch der DDR ist untauglich für Marktwirtschaft, es regelt einfach zu wenig.

Und es war die Volkskammer, die die Stasiüberprüfungen gefordert und eingeführt hat. Die Bundesregierung hatte eine generelle Amnestie für die Stasimitarbeiter der Auslandsspionage (HVA) vorgeschlagen. Sie hat ihn unter westlichem und östlichem Protest zurückgezogen. Die Kolonialismusthese deutet die posttotalitäre Situation in eine kolonialistische um. In Wahrheit waren es die Betriebsbelegschaften und Lehrerkollegien, Gemeindevertretungen und Bürgerversammlungen, die im Herbst 1989 die Ablösung bisheriger Direktoren und Bürgermeister erfolgreich ins Werk gesetzt haben. Da waren noch gar keine Westdeutschen in Sicht. Im Laufe des Jahres 1990 wurde aber auch deutlich, dass wir die Hilfe westlicher Kompetenz brauchten, wenn wir nicht in eine chaotische Übergangsphase geraten wollten, die weder Fisch noch Fleisch ist, wie das Russland passiert ist. Und es war wiederum die Volkskammer, die eine generelle Überprüfung aller Richter und Staatsanwälte gefordert und ins Werk gesetzt hat. Ohne die enorme Amtshilfe vom Westen wäre der schnelle Aufbau einer handlungsfähigen Verwaltung und Justiz in den neuen Bundesländern nicht möglich gewesen. Dass dabei auch ein paar Westdeutsche Karriere im Osten gemacht haben, die sie im Westen nicht gemacht hätten, ist wohl wahr. Bei großen Umwälzungen gibt es auch immer ein paar Nutznießer, die es nicht verdient haben. Viel größer ist die Zahl derjenigen gewesen, die den Ruhestand unterbrochen und sich der Aufbauarbeit im Osten zur Verfügung gestellt haben, zum Beispiel deshalb, weil sie dort geboren und aufgewachsen waren, ehe sie in den Westen geflohen sind, und etwas für ihre Heimat tun wollten. Andere

haben ihre Zelte im Westen abgebrochen und sind ganz in den Osten gezogen. Das hieß Abschied von Freunden und Bekannten und anfangs auch Verzicht auf einige Annehmlichkeiten. Das alles heißt doch nicht, dass die Ostdeutschen dümmere sind. Wir hatten bloß leider anderes gelernt, als wir jetzt brauchen, und uns im Übrigen als Weltmeister im Umlernen erwiesen.

Die Umdeutung der posttotalitären Situation in eine kolonialistische schreibt die Geschichte des Herbstes 1989 um. Die Perspektive derer, die damals zu zigtausenden auf die Straße gingen, das Ende der SED-Herrschaft und die Deutsche Einheit forderten, wird verdrängt zugunsten der Perspektive derjenigen, die dem Untergang der DDR nachtrauern, weil sie ihnen einen Prestigeverlust eingebracht hat und die Last, nicht Recht gehabt zu haben.

### Die Treuhandlegende

Sie besagt: Der Westen hat unsere Wirtschaft ruiniert und das östliche Volkvermögen Westdeutschen zugespielt. Diese Legende lebt nach wie vor in Leserbriefen östlicher Zeitungen. Dass das nicht stimmt, lässt sich sehr leicht zeigen. Wo bitte ist denn der Reichtum der anderen ehemals sozialistischen Staaten geblieben? Wer soll den denn geraubt haben? In Wahrheit war es die SED, die ihre Wirtschaft durch jahrelange Misswirtschaft in den Ruin gefahren hat. Zu DDR-Zeiten war das kein Geheimnis, wie die damaligen Witze beweisen.

Es ist schon richtig, dass bei der Privatisierung der DDR-Wirtschaft manche Versprechen von Investoren nicht eingehalten wurden. Manche westliche Unternehmer haben sich überschätzt. Schlechte Beispiele sprechen sich in Windeseile herum, gute nicht. Und noch einmal: Im Vergleich mit den anderen ehemals sozialistischen Ländern schneidet Ostdeutschland sehr gut ab, was das

Bruttosozialprodukt betrifft, und noch besser, was die Einkommen betrifft.

Dass viele im Osten den Zusammenbruch der DDR-Wirtschaft bis heute als unverdient betrachten, ist ja nachvollziehbar, wenn auch verkehrt. Nicht wenige Westdeutsche sagen aber auch: Der ökonomische Teil der deutschen Einheit, das war doch eine Serie von Fehlentscheidungen, vom falschen Wechselkurs angefangen. Sie sagen das nicht aus Mitleid, sondern weil ein kritischer Mensch kritisieren muss und vor allem die Regierung. Es ist eine Art von habitueller Besserwissererei, die sich nicht in die Einzelheiten vertiefen muss. Wenn nun diese beiden Kritiker aufeinander treffen, der blasierte Westdeutsche und der gekränkte Ostdeutsche, sind sie keineswegs ein Herz und eine Seele. Wenn der Ostdeutsche sagt: „Ihr habt unsere Wirtschaft ruiniert“, schaltet der Westdeutsche um. Er merkt, dass aus dem blasierten „war doch dilettantisch“ Regressansprüche folgen. Repariert mal den Schaden, den ihr angerichtet habt. Er schwenkt um auf Verteidigung. „Wir sollen eure Wirtschaft ruiniert haben? Das war doch alles bloß noch ein Schrotthaufen.“

Das kommt davon, dass wir uns um die Anstrengung drücken, zu einer gemeinsamen Erinnerung des Einigungsprozesses zu finden. Ein Grund dafür, den ich öfter gehört habe, lautet: Das reißt nur alte Wunden auf und bringt bloß der PDS Pluspunkte. Das ist Feigheit vor dem Publikum und unterfordert die Ostdeutschen. Es muss ja gar nicht behauptet werden, dass der ökonomische Einigungsprozess optimal gelaufen ist. Das war gar nicht zu erwarten, denn das war eine Nullserie, und die westlichen Kenntnisse der östlichen Wirtschaft waren teils lückenhaft, teils geschönt. Es lässt sich aber zeigen, dass der Prozess passabel gelaufen ist und sehr viel schlechter hätte laufen können und dass die Härten dieses Prozesses, die in anderen ehemals sozia-

listischen Ländern viel schärfer durchgeschlagen sind, in unserem Falle mit erheblichem finanziellen Aufwand abgefedert worden sind.

## Die Legende vom rechtsradikalen Osten

Die Gründe für dieses Urteil sind bekannt. Es ist die dreimal höhere jugendliche Gewalt namentlich gegen Ausländer im Osten und der dreimal höhere Zulauf, den dort gewaltbereite Skinheads finden. Und trotzdem ist das Urteil, der Osten sei rechtsradikal, eine Legende. Was für Auswirkungen diese Legende haben kann, haben wir im Fall Sebnitz erlebt. Im Osten ist alles möglich, also glaubte die Öffentlichkeit viel zu lange die Meldung, in Sebnitz hätten Rechtsradikale im Stadtbad vor hunderten von Zeugen ein Kind ertränkt, und die Zeugen hätten jahrelang geschwiegen.

Rechtsextreme Parteien, also der politische Rechtsextremismus, haben im Westen weit mehr Mitglieder und weit höhere Wahlerfolge aufzuweisen als im Osten. Die jugendliche Gewalttätigkeit im Osten stammt aus der Desorientierung der posttotalitären Situation, aus dem auch unter Erwachsenen verbreiteten Gefühl, im Prozess der deutschen Einigung zu kurz gekommen und Bürger zweiter Klasse zu sein, aus Überfremdungsängsten und Sozialneid, die zu Ausländerfeindlichkeit führen, übrigens einer Ausländerfeindlichkeit ohne Ausländer. Und dazu der Wille zur Provokation, wozu sich Nazismbole besonders eignen.

Das alles ist wahrhaftig nicht harmlos. Bloß: Mit Rechtsradikalismus und Neonazismus hat das alles nur sekundär zu tun. Wer das behauptet, zieht sich leicht den Vorwurf der Verharmlosung zu. Aber bitte: Neben der Pest gibt es auch noch die Cholera, und wenn die verwechselt werden, müssen alle Therapieversuche scheitern.

Die heftige Debatte um die, wie man sträflich verkürzend sagt, rechte Gefahr, die vor einiger Zeit die Medien beschäftigte und im Sebnitz-Desaster endete, war ausgelöst durch einen bis heute unaufgeklärten Sprengstoffanschlag in Düsseldorf und den Anschlag auf eine Düsseldorfer Synagoge, der, wie wir heute wissen, aus antiisraelischen Motiven von Arabischstämmigen verübt worden ist. Jeder weiß, wo Düsseldorf liegt. Trotzdem wurde es eine Debatte über Rechtsradikale und Neonazis im Osten. Da zeigt sich eine irrationale Angst vor der Wiederholung der Nazizeit, die angesichts der tatsächlichen politischen Verhältnisse in Deutschland Züge von Gespensterfurcht trägt. „Wehret den Zuständen“ war zu Jahresanfang die Losung einer großen Demonstration in Berlin, denn, so wurde erläutert, die Anfänge hatten wir ja bereits hinter uns. Die Anfänge auf dem Weg zu 1933 waren gemeint. Obwohl das eine völlig absurde Behauptung ist, fand sie keinen öffentlichen Widerspruch.

Gespensterfurcht ist doppelt gefährlich. Sie macht ein Haus, in dem man gut schlafen und leben könnte, unheimlich. Und sie macht angesichts der eingebildeten furchtbaren Gefahr blind für die kleineren, gleichwohl ernst zu nehmenden Gefahren ganz anderer Art.

Und dann ist da auch noch das Sündenbocksyndrom im Spiel. Düsseldorf ist schlimm, aber die da drüben im Osten, die sind ja noch viel schlimmer. Dort kommt der Ungeist wieder hervor, den wir bei uns vertrieben haben.

Die jetzt heranwachsende Generation hat die deutsche Teilung nicht mehr erlebt. Die deutsche Einheit ist für sie Normalität, und das ist gut so. Wenn sie aber nun fragen: Und wie war das eigentlich damals in der DDR und 1989 im Herbst und 1990? Was wollen wir ihnen dann erzählen? Lasst uns bloß nicht diese Legenden auftischen.